

— um Himmels Willen nicht! Wasser, etwas Wasser. — Ich reichte ihm ein Glas Wasser, das er völlig austrank, worauf er sich allmählig zu erholen begann. Er ergriff den verhängnisvollen Brief, drückte ihn krampfhaft zusammen und steckte ihn in die Tasche. Ich höre Jemanden kommen, sagte er mit noch matter Stimme; kein Wort, ich beschwöre Sie, mein Freund, kein Wort zu Niemanden über diesen Brief und mein Erschrecken. Dann wandte er mit meiner Hilfe den Sessel, auf welchem er saß, so weit um, daß er der eintretenden Dienerin den Rücken zuehrte.

Sir, redete ihn die Kammerfrau der Misses Arbutheot an, meine gnädige Lady bittet um Auskunft, ob die Post bereits angekommen sei. Ja wohl, vor wenigen Augenblicken. — Melden Sie Ihrer Dame, daß ich ihr sogleich meine Aufwartung machen und die angekommenen Briefe selbst mittheilen würde und daß — daß ihr Sohn sich sehr wohl befinde.

Als die Kammerfrau das Zimmer verlassen hatte, hielt er beide Hände wie in Verzweiflung vor sein Gesicht und war eine Zeitlang in tiefem Schmerz versunken; dann ermannete er sich wieder und redete sich also an: Mister Tyrell, hätten Sie wohl die Güte, mir aus dem Speisezimmer eine Flasche Cognac herbeizuholen. Sie werden dieselbe in dem Büffet unter den übrigen Flaschen leicht herausfinden. Aber ich muß Sie dringend bitten, es so vorsichtig zu thun, daß die Dienerschaft, die stets neugieriger ist, als sie es sein sollte, Nichts davon bemerkt. Hören Sie, mein bester Tyrell, sein Sie ja vorsichtig. — Im Uebrigen rechne ich auf Ihre Verschwiegenheit!

Und sollen sich nicht getäuscht finden, Mister Arbutheot, es würde mir schlecht anstehen, gegen Ihren Willen einen Vorfall, von dem ich nur durch Zufall Kunde war, anzuplaudern. Nachdem ich ihm also geantwortet hatte, kam ich seinem Wunsche nach und brachte ihm, ohne von der Dienerschaft bemerkt worden zu sein, die verlangte Flasche, aus der er sogleich hastig zu trinken begann. Dieß fiel mir um so mehr auf, als mir bekannt war, daß Mister Arbutheot im Allgemeinen sehr mäßig lebte und keineswegs an starke Getränke gewöhnt war. Um Himmels Willen, halten Sie ein, rief ich ihm warnend zu, Sie werden sich krank machen.

Nein, nicht im Geringsten, antwortete er mir und ohne auf meine Warnung zu achten, hörte er nicht eher auf zu trinken, als bis die Flasche völlig leer war. Der Cognac scheint mir kaum stärker als Wasser zu sein, und hat, Ihrer Befürchtung zum Trost, mir sehr wohl gethan. Ich fühle mich jetzt um Vieles besser, die plötzliche Brustbeklemmung, die mich ergriffen hatte, ist vollständig beseitigt, denn eine Brustbeklemmung war es, wie Sie selbst sich überzeugt haben müssen, weiter Nichts. — Der Brief, fuhr er nach einer ziemlich langen Pause fort, während welcher er mich mit misstrauischem Blicke angeschaut hatte, der mich so heftig erregt hat, kommt von einer theuren Anverwandtin — von einer geliebten Tante, die gefährlich erkrankt ist, — sehr gefährlich — und mich zu sprechen wünscht und zwar unverzüglich. — Ich hoffe, Sie verstehen mich!

Wohl verstand ich ihn oder fürchtete vielmehr, ihn nur zu gut zu verstehen und machte eine Verbeugung zum Zeichen meines Einverständnisses. — Er war indeffen aufgestanden und schritt in großer Bewegung auf und ab, bis im Zimmer seiner Gemahlin die Schelle gezogen ward. — Beim Klang derselben durchfuhr ihn unwillkürlich ein Schauer, doch faßte er sich bald wieder und vor einen der prächtigen Spiegel tretend, welche das Zimmer schmückten, ordnete er sorgfältig seinen Anzug und strich sich das Haar glatt. Gern hätte er auch sein erhitztes Gesicht von dem brennenden Roth befreit, mit dem es bedeckt war, aber dies lag natürlich nicht in seiner Macht.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— [Das Lagern des Getreides.] Das Lagern des Getreides bei ruhiger Witterung ist zu unterscheiden von dem Niederschlagen desselben durch Sturm und Regen, was weniger schadet, weil alsdann der aufstrebende Halm ein Knie bekommt und die Aehre sich noch vollständig entwickeln kann. Dagegen ist das Lagern, ohne durch Regen und Aehnliches veranlaßt worden zu sein, eine Krankheit, die ihre Ursache in der Ernährung hat, wenn nämlich der Acker verhältnismäßig zu viel Stickstoff und zu wenig Phosphor, Kalk und Kieselsäure enthält. Durch fehlerhafte Bodenmischung hervorgerufen, findet sich diese Krankheit nicht selten auf thonreichem, schwerem Boden. Von der im Boden enthaltenen Phosphorsäure entzieht die Körnerbildung demselben eine bedeutende Menge, und so muß der Acker an Phosphorsäure arm werden, wenn man nicht durch reichliche Zufuhr an Wiesenheu, Knochenmehl und anderen Phosphaten dem Boden wieder zuführt, was man demselben entnommen hat. Nur auf diese Weise ist der Klage: „Ich baue Stroh genug, aber wenig Körner,“ abzuheilen. Diese fehlerhafte Bodenmischung und daraus hervorgehende verkehrte Ernährung ist aber nicht die einzige Ursache der genannten Krankheitserscheinungen; sie kann auch begründet sein im Mangel an Licht. Jede Pflanze hat zum gesunden Wachsthum eine bestimmte Menge an Licht nöthig. Je reicher der Boden an Stickstoff ist, desto mehr wird die Zellenbildung befördert, die Pflanzen wachsen kräftig auf, bilden breite Blätter und einen dichten Stand, verhindern aber dadurch das Eindringen des Lichtes, wovon die Folge ist, daß die Halme schlaff werden und umfallen. Die Erfahrung lehrt, daß manche Pflanzen im Schatten mastig aufwachsen; man mache nur den Versuch, daß man Gewächse auf einem oben offenen Rohre zieht, so werden diese kräftig hervorstehen, aber der Einwirkung des Lichtes beraubt, werden sie schlaff und kraftlos werden und umfallen. Daher empfiehlt

es sich sehr, das Korn nicht zu dicht zu säen, und z. B. durch Reihenfaat mittels der Drillmaschine dem Lichte den Zugang zu verschaffen, damit der Halm die erforderliche Festigkeit erlange. Wo das Lagern als Folge einer verkehrten Bodenmischung sich zeigt, ist zur Abhilfe derselben auch die Düngung darnach einzurichten; sie beweist, daß der Acker verhältnismäßig zu viel Stickstoff und zu wenig Phosphorsäure enthält; durchaus verkehrt würde es daher sein, mit Guano statt mit Knochenmehl oder anderen Phosphaten zu düngen. Selbst den Stallung behandle man in diesem Falle in entsprechender Weise, indem man denselben frisch auf dem Lande ausbreitet; an Stickstoff wird alsdann ohne Schaden etwas verloren gehen, die mineralischen Bestandtheile aber werden bleiben.

— Trier. Ein preussischer Viehhändler aus B. a. d. Mos. hatte von einem luxemburgischen Bauern Schweine gekauft und wollte mit einem Hundert-Marktschilling zahlen. Der Bauer aber, ein eingeleiteter luxemburger Patriot, weigerte sich, denselben anzunehmen, mit den Worten: „Euer lumpig preussisch Geld mag ich nicht.“ Der Händler, darüber frapirt, gab ihm stracks als Antwort eine preussische Ohrfeige, worauf das arme Bäuerelein, dem hierbei die Nase zu bluten begann, hinauslief, um auf der Straße einigen Neugierigen und Bummelern sein Leid zu klagen. Einige Brigadiers (luxemburgische Gendarmen) erschienen auch sofort und verhafteten den Viehhändler. Da half kein Widerstreben, unser beliebter Moselaner mußte zum Polizeiamt. Ein jüngerer Brigadier führte denselben ab und zwar direkt nach dem Prison, schloß auf und wollte den Händler einspazieren lassen. Dieser schien jedoch hierzu nicht Lust zu haben, gab dem Brigadier einen Stoß, so daß er in's Gefängniß kam, schloß dann die Thür zu und warf die Schlüssel fort. Den eingesperrten Brigadier seinem Schicksal überlassend, fuhr er sofort mit dem Tramway aus der Stadt, mietete sich, um der Verfolgung zu entgehen, eine Droschke und erreichte schnellstens die preussische Grenze. Wie das bedauerenswerthe Opfer dieser sonderbaren Verhaftung, der luxemburgische Brigadier, aus dem Gefängniß wieder die Freiheit erlangte und welche Verblüfftheit sich dabei der löblichen Polizei in Luxemburg bemächtigte, mag man sich vorstellen.

— Berlin. Das Capitel von der Verfälschung der Lebensmittel ist wieder um einen interessanten Beitrag bereichert worden. Ein hiesiger Fabrikant von Feigenkaffee, welcher sein Product in zahllosen Zeitungsannoncen als „durchaus reines, nur aus den besten smyrnaer Feigen bestehendes“ seit Jahren dem Publikum anpreist, ist gegenwärtig der Staatsanwaltschaft denunciirt worden, weil sich herausgestellt hat, daß jenes Fabrikat vorzugsweise aus Lupinensamen hergestellt wird. Eine der größten Samenhandlungen Berlins, in der Limienstraße, hatte die Lieferung übernommen und machte ein vorzügliches Geschäft dabei. Das beste Geschäft aber hat natürlich der Fabrikant selbst gemacht, denn der Centner Lupinensamen kostet 6 M. bis 7 M. 50 Pf., während der Feigenkaffee mit 1 M. pro Pfund verkauft wird. Auf diese Weise ist es auch allein zu erklären, wie die enormen Insertionsgebühren bei dem Geschäft herauskommen konnten. Wenn unsere Hausfrauen dies erfahren und sich dann zugleich daran erinnern, daß auch die Echinor, wie ja erst kürzlich ans Licht gekommen ist, mit Torfgras verfälscht wird, so werden sie vielleicht den löblichen Entschluß fassen, fernerrhin gar keine Kaffeesurrogate mehr zu benutzen.

— Einen zahmen Papagei besaß seit längerer Zeit der Rentier S. in Berlin. Das Thier hatte, so erzählt die „Bürgerzeitung“, seinen Platz gewöhnlich auf einem Ständer in der Kinderstube und wurde am Tage stets von der Kette befreit. Neulich wurde Frau S., welche im Nebenzimmer ihre gewohnte Mittagstube hielt, plötzlich durch ein aus der Kinderstube zu ihr dringendes Jammergeschrei aus ihrem Schlafe geweckt. Sie eilte nach dem Zimmer und sah mit Entsetzen, daß der Papagei auf dem Kopfe ihres halbjährigen Söhnchens saß und wüthend die Stirn desselben zerhackte. Das Kind schrie fürchterlich und hielt die Händchen vor's Gesicht, hat aber doch sehr schwere Verletzungen erlitten, ebenso das Dienstmädchen, welches das wüthende Thier von des Kindes Kopfe zu reißen versuchte. Schließlich gelang die Befreiung; der Papagei, welcher sehr werthvoll war, wurde am Abend von seinem Herrn getödtet. Leider ist das rechte Auge des Kindes so erheblich verletzt, daß der Arzt den Verlust desselben befürchtet.

— Der soeben bei uns eingetroffene zwölfte Band der in Stuttgart erscheinenden „Bibliothek der Unterhaltung und des Wissens“, Jahrgang 1878 (Preis pro vierwöchentlichem Band von 256 bis 288 Seiten Taschenformat nur 50 Pfennig), giebt uns Anlaß, die Empfehlung zu wiederholen, welche wir diesem gediegenen und so sehr billigen Unternehmen schon früher mehrmals gewidmet haben. Zur Charakterisirung des in dem neuesten zwölften Band Gebotenen lassen wir nachstehend das Inhaltsverzeichnis desselben folgen: Verschwunden. Roman von Ev. Aug. König. — Auf der Insel. Erzählung von Friedrich Friedrich. — Der „Alte im Bart“. Zur Säcularfeier des 11. August 1878. Von H. Scheube. — Das Bellengefängniß. Eine Skizze von Schmidt-Weissenfels. — Kreuzung und Selbstbefruchtung im Pflanzenreiche. Von Dr. W. Hef. — Buchhandel und Publikum vor dreihundert Jahren. Kulturgeschichtliches Charakterbild. Von C. Neilig. — Auf tiefstem Meeresgrunde. Naturwissenschaftliche Skizze von Georg von Stolp. — Miscellen.

— [Probates Mittel.] Eine Balletänzerin beklagte sich beim Arzt über ihre zunehmende Corpulenz. „Wissen Sie ein Mittel dagegen“, frug sie kläglich. „Ja, aber Sie werden es nicht anwenden wollen.“ „Was ist es denn?“ „Sie müssen in Zukunft nur — von Ihrer Gage leben!“